

Originelle Briefbeförderung. Aus Wellington wird dem schweizerischen „Boten“ berichtet: Ein Mann in der Schweizlichen Post ist ohne Zweifel die originelle Art der Beförderung von Briefen und selbst größeren Paketen zwischen den Ortschaften Arivigo und Braggio im kaffrischen Colanacathal. Auf steiler, im Winter wegen Laminengefahr oft unzugänglicher Höhe, 1500 m über dem Meere, liegt das 400 Seelen zählende arme Dörflein Braggio. Inveinal des Tages vermittelt ein Einpänner den kümmerlichen Verkehr in diesem abgelegenen, rauhen Hochtal. Um nun den oft lebensgefährlichen, mühsamen zweitägigen Weg von Braggio nach der Station Arivigo zu erleichtern, hat der Abgabehalter auf folgende praktische Idee: Er kaufte ein solches, fingerdickes Drahtlein, einen gondelartigen, in zwei Rädchen laufenden Korb, ertheilte oben ein Bretterbüchlein, als Abgangstation, unten im Thal 1500 m tiefer ebenfalls ein zweites als Endstation mit Wellbaum. Dies die ganze Einrichtung. Punkt neun Uhr beginnt die Funktion. Ein Glockensignal vom Thal herauf. Der Korb wird beladen, die zurückhaltende Samur geschirrt und dringend schreit das Viehlein in die Tiefe. Das übertriebene Geil giebt ein fröhliches Geräusch von sich. Mählich verkurzt dieses, die Post ist in Arivigo angelangt. Vier Minuten dauert die Abfahrt, zehn Minuten die Bergfahrt. Fünf Minuten später kommt auch schon mit der Blindfährigkeit eines Gottfardschneelanges der alte Bauarbeit von Braggio „Bebele“ mit seinem müden Grauschimmel das Thal hinauf geschlichen und bringt den Bewohnern der Dörfer Arivigo, Braggio und Landrencia auf sonntäglich ihre paar Scheden.

„Die Klage der Jermia.“ Ein längst verholtenen französischer Dichter des vorigen Jahrhunderts, jener Art, von dem dreizehn auf ein Dutzend gehen, haite die „Klage der Jermia“ in französische Reime überetzt. Er war nicht aus seine Stimperei und fand auch Bewunderer. Als Voltaire von einem Freunde über das Werk gefragt wurde, gab er zur Antwort das nachfolgende, geistvolle Quatrain: „Einem solchen Leberzieer:“

Warum einst Jermias eben
So viel „geklagt“ in seinem Leben?
Er sah damals voll Prosopie:
Du übererztet ihn — und wie!

o. l.

Frühe Menschenwürde. Eine Fräulein-Bertram-Lung u eigenartigen B. ede fand jüngst, wie amerikanische Zeitungen melden, in New York statt. Der Zweck der Veranstaltung war, gegen eine Gefährdung vorzugehen, welche im Zoologischen Garten im Central-Park in der genannten Stadt vorberichtet. Den dort zur Schau gestellten Tieren werden nämlich mit Vorliebe irrtliche Namen beigelegt. Nicht nur sind zwei neu angekaufte Affen „Kot“ und „Witzel“ die Namen, sondern auch die Schlangen und Gabeln hören auf irrtliche Namen. Das neue Mitglied ist unter dem Namen „Mik-Murph“ bekannt. Gegen diese Unsitte verwarbten sich die 300 versammelten Frem. Es wurde beschlossen, daß eine Abordnung dem Vorstehenden der Zoologischen Garten-Gesellschaft diese Klagen vorlegen soll.

Amerikanische Lohnverhältnisse. Ueber die Lage der Arbeiter in den Vereinigten Staaten bringt der Bericht der englischen Royal Commission on labour u. a. folgende Angaben: Die Arbeitslöhne der Feldarbeiter in America hätten sich während der letzten fünfzig Jahre, trotzdem die landwirtschaftlichen Produkte bedeutend billiger geworden sind, fast verdoppelt und stehen höher als in irgend einem andern Lande, mit Ausnahme von Australien. Die Löhne solcher Arbeiter, von welchen viele aus Irland und Kanada kommen, betragen jedoch in den verschiedenen Theilen der nordamerikanischen Union; am höchsten sind sie an der Küste des Stillen Ozeans; dort betragen sie monatlich 36,15 Doll. ohne Kost und 24,25 Doll. mit Kost, doch werden die Arbeiter im Durchschnitt bloß acht Monate im Jahre beschäftigt. Chinesen sind ebenfalls viel und mit etwa 20 Doll. monatlich ohne Kost verwendet. Dann kommen die Bergarbeiter, dann die Neuzugland-Säulen am Atlantischen Ocean; am niedrigsten sind die Löhne in den südlichen Staaten der Union, wo sie sich auf 10 bis 14 Dollars und sogar weniger belaufen. Gewerbe-Arbeiter erhalten im Durchschnitt monatlich 10 Doll. Auf vielen Plantagen im Süden bekommt der Arbeiter seinen Lohn, sondern einen Antheil an der Ernte. Die Arbeitszeit aller Feldarbeiter ist sehr lang, in der Regel von Sonnenauf- bis Sonnenuntergang. Im Norden sind die Arbeitsstunden etwas kürzer.

Ein amerikanischer Riesenkeis. Wie sich die „Times“ aus Ottawa telegraphisch läßt, wurde der Mammothkeis für die Chicagoer Weltausstellung dieser Tage unbekümmert auf einem Güterwagen in Verth verladen. Er wiegt 22,000 Pfd. Auf Probe und Muthich erwies er sich als von prima-Qualität. Ein Sonderzug fuhr ihn nach Chicago, doch wird der Riesenkeis auf allen Zwischenstationen begrüßt werden. Am niedrigsten darf man dabei eigentlich auf den Augenblick sein, wo von diesem

Riesenkeis nichts mehr übrig geblieben ist — nicht einmal ein Hauch mehr! Man sieht doch, die Amerikaner sind ein „sehr made man-Boll“!

Aphorismen. Die Begeisterung ist ein blingeborenes Himmelsgewitter. — Frauen haben ein besseres Gedächtnis als Männer — für Kleinigkeiten. — Die schönste Brusthaut findet Gott im Kindesherzen. — Die Menschen hören die Wahrheit sehr gern — nicht über sich, sondern über ihre Mitmenschen. Diese Wahrheit ist uralt und dennoch „ewig neu.“ — Wozu die Unreinheit alles Lebens begreifen wollen? Es genügt, daß wir sie empfinden.

Was kostet ein halber Apfel? August (vor einer Grünfrämeri in der Markthalle): „Frau Meier, was soll's denn neuer von die Äpfel?“ — Frau Meier: „Zwei Pfennige!“ — August: „Und was soll's denn ein halber?“ — Frau Meier (die Hand gegen den Davonmelnden erhebend): „Ein Kobens-topp!“

Wissenschaft. Kunst. Literatur.

Klassisches und Romantisches aus der Tonwelt. Die in weitesten Kreisen wohlgeschätzte Personlerin der „Musikalischen Studienblätter“, Fr. La Mara, bietet ihren zahlreichen Verehrern unter obenstehendem Titel ein neues musikalisch-wissenschaftliches Werk, das die warmste Empfehlung verdient. Von den „Beethoveniana“ — das wichtige Wort ist leider nicht mehr auszumergen — fesselt der Aufsatz: „Beethoven und die Frauen“ in besonderem Maße. Wenn man bedenkt, was gerade die Künstler auf diesem Gebiete geleistet haben, trotz aller nachfolgenden Hüfen, buddhistischen Anwandlungen und Selbstentbarungen, so berührt es doppelt erhebend, zu wissen, daß der Heros unierer Zukunft auch auf diesem Gebiete stets ein Held, ein Heiliger sogar gewesen ist, der niemals zu den heineischen heimlichen Weintütern gehört hat, die öffentlich Wasser predigen. Die Größe und Wahrsichtigkeit der Beethoven'schen Kunst beruht mit in erster Linie auf der Reinheit seiner Auffassung von dem Verhältnisse zwischen Mann und Weib. Und begernt kein Eingekindbüh, er hätte wegen ihres Abtritts einen Figaro, einen Don Juan niemals komponieren können, nicht jeder Jungweibde, so ist es doch für den genialen Menschen B. sehr charakteristisch. In dem Aufsatze „Aus Spohrs Leben“ sind zu erwähnen einige seiner Briefe an Moritz Hauptmann; zumal jene Stellen, wo er sich über den Komposition des Tannhäuser und Lobengrin äußert: durchaus nicht abbrechend oder gar hypothetisch höflich, aber doch mit der Empfindung, daß hier etwas Neues in die Erscheinung tritt, das ihm einfach nicht sehr sympatisch ist.

Die Briefe Morichner's an Theresie Sanda schließen sich an und zeigen uns den Vorgänger Wagner's von einer neuen Seite. Das Hauptinteresse beanspruchen die Mittheilungen über Mitz; neben den „Liszt-Erinnerungen“ zumal das literarische Portrait der Fürstin Caroline von Salm-Wittgenstein, dieser hochbegabten Polka, die für Mitz ein legebündelndes Engel geworden ist. Nach dem Frau Götima Wagner selber durch Heranzugabe des Briefwechsels zwischen ihrem Vater und ihrem zweiten Gatten zum ersten male uns einen Einblick in das Seelenleben dieser Frau gewährt hat, durch Abdruk eigenhändiger Briefe von ihr, lag auch für Fr. La Mara kein Grund mehr vor, diese eigenartigen, „ideale Freundschaftsverhältnisse“ mit einigen Notizen anzuhaufen. Nur Whittier und Hartweg werden ihr „Ereignet sie“ rufen.

In der kürzern Betrachtung: Zur Erinnerung an Adolf Festsch, mit Briefen von ihm, in echt modernen Tone, d. h. immer sehr kurz, geschäftlich, berührt die Weichenheit dieses deutschen Goplin doppelt angenehm; weshalb er nicht den gleichen Beifall, dieselbe Popularität wie jener erlangt hat, führt er selber sehr richtig darauf zurück, daß er zu früh mit dem Komponiren aufhörte, daß ihm kein anstrengender Lebensruß nicht die einmal notwendige künstlerische Freiheit der Stimmung mehr verdünnte. Den Schluß bilden einige Briefe des überreichen Komponisten Robert Volkmann an seinen Landesgenossen, den Dichter Ludwig Foglar; der Lute erhält da einen Einblick, wie schwer es ist, bei Dichter und Musiker über einen Dornbusch und seine Ausfühler etwas enig geworden sind. Und wie das ja auch bei Beethoven der Fall war, meist kann man es dem echten Vortrager nicht viel nehmen, wenn er sich von solcher unbedingten Arbeit zurückzieht. Schreibt auch eure Texte über: diese Wagner'sche Forderung dürfte für alle echten Opernwerke der Zukunft trotz der allerneuesten Erfahrungen im entgegengefesten Sinne doch maßgebend bleiben.

Wie Hanslick's Bücher im Musikschranke ihren ehrenvollen Platz finden, so verdient auch La Mara die gleiche Beachtung, um so mehr, als sie den langweiligen Apparat musikalischer Scheinweisheit sorgfältig vermeidet.

o. l.

Stud und Verlag von Otto Gombel in Halle a. S.

Unterhaltungsblatt der Saale-Zeitung.

Nr. 91.

Halle a. S., Mittwoch den 19. April

1893.

[9]

Der Herr im Hause.

Gumortlicher Roman von Heinrich Volkrat Schumacher.

„Und das macht dir wirklich Spaß?“ fuhr Herr v. Rohnsdorf in demselben Tone fort.

Ulla fand sich in die Situation. Wenn das Buch nicht harmlos gewesen wäre, würde der Papa eine andere Miene aufgesetzt haben.

„Unabhängig Spaß!“ versetzte sie ernsthaft. Der Freiherr schüttelte verwundert das Haupt.

„Sonderbare Pasion!“ murmelte er. „Ich habe me etwas Befremdend an der Geschichte gefunden. Allerdings kam ich damals in der Sekunda trotz der Lieberzeugung nicht über das erste Kapitel hinaus. Mein griechischer Magister erklärte, die klassischen Sprachen würde ich nie bewältigen. Und da es mit den modernen und der Mathematik daffelse war, so ging ich vom Gymnasium ab und wurde Lieutenant bei der Infanterie. Heutzutage soll das nun auch anders geworden sein. Was unsere Offiziere alles wissen müssen — lieber Schubpuzer werden! — Na, wenn du denn Gefallen an der Anabasis findest.“ schloß er mit dem Ausdruck einer gewissen Hochachtung, indem er zu seiner Fächerzeit zurückkehrte, „ich will dir's nicht wehren. Ungefährlich ist sie jedenfalls!“

Nach einer Weile gelang es ihm, die Angeldauer zu entwerten. Er befehligte den mitgebrachten Regenwurm an dem Haken und warf ihn aus. Lange Zeit herrschte dann Stille am Badebasse.

Die Sonne brannte, das Wasser glänzte, der Freiherr angelte und Ulla los. Wenigstens suchte sie den Schein zu wahren, indem sie hin und wieder die Blätter umsching und nach dem Schluß der Kapitel blühte. Ein seltsames Buch; immer derselbe legte Sa:

„An diesem Tage machte Xenophon fünfundsiebzig Parafangen!“

Zunellen waren es mehr, zuweilen weniger gewesen.

„Was der mir für eine Art von Handwerk gehabt haben mag, wenn parafangmachende Xenophon!“ dachte Ulla gähnend, denn sie einmal zum Nachdenken kam. Dem meistens war ihr ganzes Sinnvermögen damit beschäftigt, auf jedes, auch das leiseste Geräusch zu horchen. Berner's Tage in dem Badehause mußte eine entsetzliche sein: bewegungslos in einem oben offenen Bretterkasten zu sitzen, in den die Sonne ungehindert hineinbrannte!

Sie hörte das Jirren der Grille im Grafe, sie hörte das Gemurre der Wasserjungfern am Uferande, das leise Rascheln der Blätter an den Büumen und die eintönige Melodie des durch das Mühlrad drüben rauschenden Wassers. Dann hörte sie nichts mehr und sah auch nichts mehr. Nicht einmal die fünfundsiebzig Parafangen des Xenophon. Bis sie plötzlich aus ihrem Halbschlummer emporsah. Und das Herz stand ihr still vor Entsetzen.

Ein neues Geräusch war hinter ihr ertönt aus dem Badehause. Wie das unterdrückte Krausen eines Erstickenden war's anfänglich gewesen, um nun schreckhaft menschlich loszuplagen.

„Prosit, Ulla!“ sagte Herr v. Rohnsdorf gutmüthig. „Dante, Papa!“ entgegnete Ulla mühsam. Sie ahmete erleichtert auf. „Gott sei Dank, Papa hatte nichts gemerkt!“

Der Freiherr nahm die Angel in die linke Hand. Und die Sonne brannte weiter und das Wasser glänzte weiter und wieder zirpte die Grille und die Wasserjungfern summteten und das Mühlrad monotonerte und Xenophon machte Parafangen. Dann wieder das Kratzen und das Losbrechen.

Herr v. Rohnsdorf stampfte ärgerlich mit dem Fuße auf. „Zum Teufel mit deinem Schimpfen, Ulla!“ schalt er. „Nimm dich zusammen, sonst ich dich nach Hause. Ja.“

* Ein griechisches Wegmaß.

wenn du's noch leise abmachtest, aber das donnert ja förmlich. Du verdrachst mit die Forelle!“

Ulla nistete, wie ihr eine Gänsehaut über den Rücken lief. Doch sie suchte sich zu bewingeln und möglichst unbefangen zu ersehen.

„Hast du die Forelle schon gesehen, Papa?“ fragte sie. „Noch nicht! Aber sie kann doch in der Nähe sein. Wenn mit nur der Arm nicht so lahm wäre!“ Weist du, Ulla, du kümstest mir die Angel ein wenig abnehmen!“

Ulla wußte keinen Namen für das, was ihr jetzt über den Rücken troch. War es vorhin eine Gänsehaut gewesen, so mußte dieses mindestens die Haut eines Schwanes oder eines Vogels Strauß sein. Sie sollte die Treppe verlassen! Das ließ jrotte als dem Feinde die Thore zu öffnen. Wenn nun der dritte verrätherische Signalbüch im Innern der belagerten Festung fiel? Und dennoch, verweigerte sie den Gehorsam, so würde der Freiherr Verdacht schöpfen! Während so

vielleicht

„Ein Gedanke blügte in ihr auf. „Sehr gern, Papachen!“ erwiderte sie darum in ihrem liebenswürdigsten Tone, indem sie mit dem Buche zu dem Angeldauer ging. „Doch eine kleine Bedingung habe ich. Eine Liebe ist der äußeren werth. Ich bin gerade an einem fürchtbar interessanten Kapitel — nicht wahr, liebes Väterchen, während ich angle, läßt du mir vor?“

Sie stand vor ihm in ihrem ganzen jugendlich-tropischen Liebreiz und machte ihm einen zierlichen Knig.

Ueber Herrn von Rohnsdorf's Gesicht flog ein waterfolges Lächeln. „Kennte er jeld' einem Mädel wegen ihres respektwürdigen Ansehens jirnen?“

Und so nahm er ihr das Buch ab und gab ihr dafür die Angel.

„Daß du aber gut aufpassest und es mir gleich sagst, wenn was an der Schnur zieht!“ instruirte er noch und dann legte er sich, Welt sei gekant, nicht auf die Treppe, sondern in's Gras neben Ulla nieder und begann zu lesen.

„An diesem Tage machte Xenophon sechsundsiebzig Parafangen“

Am folgenden sogar achtundsiebzig, am dritten waren es jedoch nur neunzehn, während am vierten „Was sind denn das eigentlich: Parafangen?“

„Ja, was waren sie?“

„Es ist mir selbst noch nicht so recht klar geworden, Papa!“ entgegnete Ulla zögernd.

„Na, aber wenn du schon so viel Kapitel gelesen hast“ sagte der Freiherr erhaunt.

Himmel was für Dinger waren diese Parafangen? Welches Handwerk lief Xenophon aus?“

„Ich glaube, es sind Schuhe damit gemeint!“ erläuterte sie fest darauf los. „Xenophon mochte an diesem Tage neunzehn Paar Schuhe!“

Herr von Rohnsdorf riß die Augen weit auf.

„Der Xenophon war ein Schuhmacher?“ rief er verwundert. „Das ist mir neu. Ich habe ihn für einen griechischen Feldherrn gehalten, weißt du, da bei den Argonauten, oder wie das Volk sonst hieß!“

Eine dunfle Erinnerung an verträumte Geschichtsstunden dümmerte in Ulla an.

„Genig, er war auch Feldherr!“ erklärte sie eifrig. „Aber das schließt doch das andere nicht aus. Lernen nicht heute-zutage noch viele Könige und Prinzen ein Handwerk?“

„Du hast recht!“ stimmte der Freiherr nachdenklich zu.

„Auch eine sonderbare Pasion! Und der Xenophon muß sogar ein unheimlich fleißiger Schuster gewesen sein. An einem Tage sogar achtundsiebzig Paar!“

Gilt die Redaktion verantwortlich: Albert Gering in Halle.

„Das war damals nicht so schlimm!“ beruhigte Ulla. „Die Leute fragen ja nur Sandalen.“

„Stimm!“ schmunzelte Herr von Rohnsdorf wieder mit väterlichem Stolz. „Das Wädel ist nicht nur hübsch,“ dachte er und seine stille Hochachtung erhobte sich, „sondern auch eine halbe Gelehrte!“

Dann las er geduldig weiter. Doch die Sonne brannte immer noch und das Wasser glänzte wie früher, und auch die Grille zirpte noch und die Wasserjungfern summt und das Märlrausch monotonierte, und dem Freiherrn schwebten die Schritte des Xenophon vor den zufallenden Augen davon, und sein Haupt senkte sich auf die tief atmende Brust und der kritische Moment kam: das Prüsten und das Kosbrechen.

Aber Ulla war vorbereitet. Auch sie prüfete und brach los, so tief wie möglich. Nur ein Herzschlag zu früh.

Herr von Rohnsdorf fuhr erschrocken empor. „Herrgott, Ulla!“ rief er. „Das ist ja entsetzlich für eine Dame! Du meinst, wie zwei der stärksten Männer. Wahrhaftig, es klang auch so, als wenn es zwei gewesen wären. Sollte hier ein Echo sein? Oder?“ — seine Augen erweiterten sich bei dem Gedanken, der plötzlich in ihm aufstieg. „Wenn der Ludnow... er weiß vielleicht von der Forelle, hat mich kommen sehen und sich in das Badehaus eingeschlichen, um mir durch Pfeifen die Forelle zu verschweigen. Das wäre!“

Er streifte sich in ungewohnter Absicht die Rockärmel auf und machte Miene, die Treppe hinaufzusteigen.

Hatte bei dem unerwarteten Erscheinen ihres Vaters vor Ulla alles gelangt, so schien jetzt die ganze Natur sich in einem förmlichen Cancan zu bewegen. Sie hüfte, wie ihr alles Blut nach dem Herzen strömte. Ihr Gesicht mußte weißer sein, wie es das Prima-Null-Müßli auf Werner's Arbeitstischel gereizt war. Sie wagte nicht, sich nach dem Freiherrn umzuwenden. Ein Blick auf sie mußte ihm alles verrathen. Und wie vorhin mit ihrem Vater, so hatte sie jetzt eine täuschende Ähnlichkeit mit ihrer Mutter. Wie diese in verzerrten Augenblicken zu thun pflegte, so legte auch sie ihre beiden Hände über die Brust, selbst die mit dem Angelfisch, und schloß:

„Ach Gott! Ach Gott!“

Herr von Rohnsdorf achtete nicht darauf. Schon war er auf der obersten Stufe der Treppe angelangt und schon raufte seine Hand nach der Thür. Da —

„Die Forelle! Papa, die Forelle!“ schrie Ulla jäh auf und zog an der Angel, daß sie sich bog.

Mit einem Satz war der Freiherr bei ihr, um ihr mit dem Fischfänger zu helfen. Und dann, nach einigen gewaltigen Anstrengungen lag die Beute am Lande: ein langes, schmales Brett, auf welchem die Worte prangten:

„Das Angeln ist hier verboten. Ludnow!“

Eine der Warnungstafeln war's, die Josias vor Jahresfrist oberhalb der Mühle am Bache anbringen lassen. Jedenfalls hatte der Winterregen die Stange unterwaschen und der Frühlingsturm sie in den Bach gestürzt.

Ginst und Jeht.

Novelle von M. Zamm.

Wolff warf einen forschenden Blick auf Margot. Er sah, daß sie unwillig erröthete, und antwortete höflich:

„Wenn es gestattet ist, möchte ich mich nicht so ohne weiteres von Ihnen lassen. Die Jugend plaudert lieber unter sich und ich würde ihr nur als ein arger Störenfried erscheinen.“

„Fishing for compliments, Herr von Wolffingen!“ lachte die kleine runde Dame. „Geben Sie und überzeugen Sie sich, welche Unbedeutung Sie neben dem guten Geschmaack unserer Töchter ausgefüllt haben!“

Wolff blieb nichts anderes übrig, als dem voraneilenden jugendlichen Hehl der Gesellschaft nachzugehen. Offen gefanden hat er's nicht ungern. Der frühe grüne Wald erinnerte ihn an die neuliche Begegnung mit dem oberleiblichen Notkappen, und ein Gefühl lebhafter Reue trieb ihn, das Mädchen, das ihm gegenüber eine so unnaohbare Miene aufsetzte, näher kennen zu lernen.

Aber Anneliese sah ihn nicht sobald herantrumpfen, als sie ihre Hand aus Anneliese's Arm zog und davonließ, schnurstracks in eine seitwärts abliegende, enge Schenke hinein.

Wolff ließ die Lippen zusammen. Nachgerade begann der Eigeninn dieses Kindes ihn zu ärgern. Aber sie sollte ihren Willen nicht haben! Ihn zum Trost wollte er zeigen, daß er durchaus eben verstand, was er sich einmal vorgenommen hatte.

„Natürlich wieder eine Eskane von dem da drüben!“ stieß Herr von Rohnsdorf während heraus. „Aber wehe ihm, wenn er wirklich im Badehaus sitzt! Ich will ihm schon das...“

Er vollendete nicht. Seine drohend erhobene Hand blieb wie geklammert in der Luft hängen, seine Lippen öffneten sich weit und seine Augen starrten auf Ulla's ihm zugewendeten Rücken, als sähe er etwas Unmögliches.

Es dauerte lange, ehe er seine Stimme fand. „Ulla,“ sagte er dann in einem seltsam tiefen Tone, der das Mädchen erschrocken zu ihm herumschauen ließ; „Ulla, wo hast du das her?“

„Was denn, Papa?“

Er tippte ihr mit dem ausgefahrenen Zeigefinger vorsichtig auf die Schulter.

„Das da!“

„Das Jaquet? du hast mir's doch selbst in der Stadt gekauft!“

„Ich meine nicht das Jaquet!“ erklärte Herr von Rohnsdorf langsam und feierlich. „Ich meine das, was auf dem Jaquet ist!“

Ein furchtbare Ahnung stieg in ihr auf.

„Aber... auf dem Jaquet... ich weiß doch nicht, daß...“

flammelte sie verwirrt und es war ihr, als sei ihr dieses Jaquet plötzlich zu eng geworden.

„Dann ziehe es mal aus, mein Herzchen!“

Wie er das sagte: mein Herzchen! Es lag eine drohende, schmale Ironie in den beiden Worten.

Ulla gehorchte bebend. Der Freiherr half ihr. Dann nahm er ihr das Jaquet ab und legte es ausgebreitet auf den Boden. Ulla sah ihn und schlug mit einem entsetzten Aussehen beide Hände vor ihr Gesicht. Sie wußte nicht, ob sie roth oder blaß geworden war, sie wußte nichts, als daß alles Reizigen und aller Widerstand vergebens sein würde.

Es war ein Jaquet aus feinstem Kammingarn mit braun- und gelbgestreifter Seide gefüttert, dieses unglückselige, verächtliche Jaquet.

Und in wunderbar klaren Umrissen, wie von Künstlerhand gezeichnet, malte sich auf seinem Rückentheile von der linken Tailleseite ausgehend bis zur rechten Schulter hinaus in weißer, leuchtender Melchiorie ein menschlicher Unterarm ab, an welchem eine breite, feste, unverwundbar männliche Hand ihre fünf fertigen Finger über das Schulterblatt aufspreizte.

Es war, als könnten sie sich nicht satt sehen an dem Kunstwerke, der Freiherr und Ulla. Ersterer deutete schweigend auf das zwischen ihnen liegende corpus delicti, während letztere nichts zu thun wußte, als die rosige Spitze ihres kleinen Fingers zwischen ihre blühenden Zahnräihen zu stecken. Ulla erlief dieses Jaquet als ein schwarzer, gähnender Abgrund, in den ihre erste Bewegung sie hinabstürzen mußte.

(Fortf. folgt.)

„Meine Herren,“ rief er den beiden Jünglingen zu, die vor ihm stehenden Mädchenhehl verblüfft nachgesehen hatten, „haben Sie so wenig verstanden, Fräulein von Arneim durch interessanten Gespräch zu helfen, daß Sie die Waldheimfahrt Ihnen vorzieht? Auf, folgen wie ich und suchen wie, so Sie verstehen!“

Damit bog er mit großen Schritten in den Seitenweg ein. Jedoch — sei es aus einem Uebermaß von Bequemlichkeit, welche in der phlegmatischen Naturanlage des Apothekers und dem durch seltsamen Biergenuss gerechtfertigten Körperumfang des Nierenbades ihre Erklärung fand — sei es, daß beide Herren an der Gesellschaft der neben ihnen wandelnden Damen volles Genüge hatten: sie ließen den Landrath schließlich im Stich, und so fand sich Anneliese plötzlich auf einjammern Fische Wolff's Jünglingen ganz mitereleasanten gegenüber.

Er richtete sich stolz zu ihrer gehen, nicht gerade beträchtlichen Größe empor und schritt ansehend unbefürchtet weiter. Wolff hielt sich ihr zur Seite und beobachtete sie ein Weilschen mit heimlichem Grinsen. Ueber ihnen lag wippendes Schwanenges ein Vogel auf hübschen Büscheln. Die kleine Kuckuckin in den Weidern, schmetterte er kein übermäßigstiller, stiller in den Waldbeständen hinein. Aufedel und freibeständig klang es zu den beiden herab, die stumm des Weges gingen.

„Ich dünkt,“ brach Wolff endlich das Schweigen, „ich höre deutlich hier im Walde ein Vögeln, mit dessen Gesänge sich die Weiten dieses geliebten Cängers aber um nicht messen können — in dem jenen Vögeln nun ganz bestimmt?“

Anneliese hügte sich und warfte achlos an den Farnkräutern ihr zur Seite, fast lagen ihre Lippen aufeinander.

„Vielleicht hat das Vögeln sich,“ das es unrecht ist, einem Menschen, der ihm kein Leid zufügt, und dem es herzlich nach einem Ton seiner heißen Stimme verlangt, die Erfüllung dieses Wunschges zu verweigern.“

„Sie mir kein Leid zugefügt?“ brach Anneliese plötzlich aus. „Ich, wahres Geseid habe Sie mir angethan! Erst belauschen Sie mich neulich, obgleich Sie wissen mußten, daß Horchen eine häßliche Eigenheit ist für einen Mann —“

„Dafür erhielt ich aber bereits Absolution,“ erinnerte Wolff.

Dann fragen Sie mich der Kreuz und Quere über den unseligen Landrath aus, und schließlich haben Sie mich so weit, daß ich mich gegenlos vor Ihnen blamire! Das nennen Sie kein Leid zuzügen? Tag und Nacht habe ich mich geschämt und den lieben Gott gebeten, Ihnen nie mehr ins Gesicht blicken zu brauchen.“

„Wenn ich Sie nun aber verheirathe, das ich weder Ihnen geäußert, noch aus, was Sie hauptsächlich zu fürchten scheinen, über Sie gelacht habe? Ja, doch, mir Ihre Worte eine beherzigenswerthe Lehre gemeinen sind! Sehen Sie mich einmal an, Fräulein Anneliese,“ fuhr er fort und ergriff ihre widerstrebende Hand, um dieselbe fest durch seinen Arm zu ziehen, „ich bin wirklich nicht so kaltmüthig, wie Sie denken, und um Ihnen das zu beweisen, bitte ich Ihnen demüthiglich alles ab, was — Sie mir zugefügt hat.“

Er lachte. Auch um ihren Mund ätzte er ein schwaches Lächeln.

„Ihrer Verkehr scheint bisher lediglich in Entzweiung und Verschlingung zu bestehen,“ meinte er scherzend. „Auch der Schaulapf ist immer derselbe. An Ende, sind Sie nun mit mir einvertraut, Fräulein Anneliese, ich mir dauernd Frieden schließend. Ober lag der Krieg Ihrem Geschmaack besser zu?“

Das junge Mädchen erröthete.

„Sie sind sehr großmüthig,“ sagte sie mit bebenden Lippen, „daß Sie meine Minderreie verzeihen und vergeben wollen. Nun müssen Sie mir aber auch etwas nennen, womit ich dieselben gut machen kann!“

„Das will ich!“ rief Wolff lebhaft, „das will ich! Und ich weiß auch schon, was!“

Anneliese sah ihn fragend an.

„Singen Sie mir ein Liedchen, hier im Walde, jetzt gleich! Es hört's ja keiner, außer mir. Die anderen sind weit fort und von ihren schlafenden Stimmen ist rings kein Ton mehr zu vernehmen.“

Anneliese erröthete. Sie hatte völlig vergessen, daß sie sich allein mit Wolff auf einjammern Wald befand.

„Wir wollen etwas schneller gehen,“ bat sie, „sonst kommen wir zu spät zum See.“

Über er hatte augenscheinlich keine Idee.

„Erlauben Sie,“ drängte er.

Sie schüttelte ängstlich den Kopf.

„Ach bitte, nein — alles andere, aber das nicht!“ sagte sie besonnen.

„Nun das Ihre Opferfreudigkeit?“ fragte Wolff in vorwurfsvollem Tone. „Erlauben Sie alles Mögliche und dann wollen Sie Ihr Versprechen nicht halten?“

„Kann es nicht etwas Anderes sein? Vielleicht ein Sträußchen von Waldblumen oder eine hübsche Schilderei?“

„Und wenn Sie mir Goldsonda's Schöps böten — ich will ein Lied. Ja, ich verpöchte Ihnen, daß ich nicht eher von der Stelle gehe — und ich wenigstens verleihe meine Versprechungen zu halten!“

Anneliese wurde blaß roth, bald blaß. Sie blickte angstvoll

umher: kam denn niemand, sie zu erlösen? — Aber der Wald war tödentlich.

Und plötzlich presste sie die Hände vor die Augen und begann zu weinen.

„Anneliese!“ rief Wolff erschrocken, „wahrhaftig, ich wollte Sie nicht quälen!“

Sie vermochte schon wieder unter Thränen zu lächeln.

„Sehen Sie, wie abertausend ich bin. Aber nun will ich zur Strafe ausfragen, wie halten Sie mich für ein so großes Kind.“

Sie lief ein paar Schritte vorwärts und begann mit stierender Stimme ein einjammern, heines Lied:

„Oft süß! ich's wie Malenust Wech'n durch meine Seele, Und zum blauen Himmel bringt Sang aus froher Regie.“

Doch — wie jast mein Lieb erschallt, Wird mir gar so eigen — Freilich haucht der Wind mich an — Und mein Sang muß schweigen.“

Während sie sang, folgte Wolff dem leicht dahinschwebenden, lieblichen Mädchen mit leuchtendem Blick. Nun sie gebet hatte, schloß er ihr die Arme um die Taille.

Ein Gedächtniß der Erinnerung durchdrang sie, da er schwieg. Sie hatte gefürchtet, er würde ihr irgend ein Schmeicheleches sagen und Schmideleien waren ihr verhaßt, nach dazu von seinen Lippen.

Auf einem Umwege erreichten beide schweigend den See. Wolff's anfängliche Fröblichkeit war einem nachdenklichen Ernst gewichen. Während die Mädchen sich über die wohlgefüllten Bouquetkörbe hermadelten und die beiden jungen Herren, nach ihren eifrigen Weinproben zu schmecken, auf's Gewissenhafte dem Geschäft des Bouquetkrauens zu oblagen, schritt er den abfallenden Steig zum Ufer hinunter, löste das kleine Boot von der Kette und ruderte hinaus auf den dunklen, schilfjammerten Weiler.

Von hier aus konnte er die bunten Gruppen auf der Waldlichtung beobachten. Er sah Anneliese in ihrem weißen Gewande, das Anblick bezauberte von einem dreizehnjährigen Kind. Sie hielt einen mühevollen Arbeit des Schneidens, das sie über die Hand hielt und einseitig von dem dunklen Grün des Hintergrundes ab.

Wolff legte die Hand über die Augen, ihr Bild auszuschnitten. Und da es plötzlich vor ihm in Dunkelheit versank, stieg lieblich und lächelnd ein anderes Bild vor seinem Geiste auf: das Bild der Jugendliebe, wie er es in jener Abschiedsstunde vor nun neunzehn Jahren zum letzten Male mit seinen Blicken umfassen hatte. Das war dieselbe holde Gestalt, wie die des Mädchens dort oben: eben so artig, leicht und goldgelblich — eben so leichtschreitend — kindlich blühend — Und diese Jugendliebe war Anneliese's Mutter! Und ihr Herz gehörte ihm zu eigen! Das sah er wohl. Durch all die langen Jahre der Trennung hatte Margot die alte Liebe treu hindurchgerettet. Er brauchte nur die Hand auszustrecken, und der Abgrund, den die Zeit zwischen ihr und ihm aufgethan, war überbrückt — sie waren wieder Eins —

„Nun stüßte mitten in der wohligen Sommerwärme. Ein leichtes Leben rann durch seine Glieder. Ernst und Jeht — Vergangenheit und Gegenwart stritten sich um ihn. Er stützte vor der Einsiedlung.“

Da vernahm er vor ihm eine ruhende Stimme. Als er aufblickte, sah er Margot winkend auf der Lichtung stehen. Ein rother Sonnenstrahl warf seinen leuchtenden Schein über ihr schönes Antlitz und überhauchte dasselbe mit der ruhigen Farbe der Jugend.

Er schüttelte die weiche Träumerei von sich und deutete sich wie laubförmig. Kräftig ausblühend ruderte er aus Land zurück. Sein Gesichtsausdruck war gelöst — der Kampf in seinem Innern entschieden. Die Vergangenheit, die ihn nun neunzehn Jahre lang begleitet hatte, sollte und mußte den Sieg behalten! (Fortf. folgt.)

Bunte Zeitung.

In der Dase. In seinem jüngst erschienenen Werke „Von Raufstaus bis zum Hinfubsig“ entwirft Fernhard Stern von einer mittelaltlichen Dase folgende fordenprächige, stimmungs-volle Schilderung: Ein Thal, von Bergen eingegrenzt, durchzogen von einem schmalen Fluß. Im Thale erheben die hügeligen Farten der Frührose, und es erweist alles Lebende in der Natur — nicht wie im Norden in einer langer Dämmerung sich mühevoll emmernd, sondern wie mit einem Raufberchloge. Aus hinterer Nacht wird heller Tag, aus tiefem Schlaf schnelles Erwachen. Der goldene Morgenvogel ruft der geschriebenen Umweltheit den Abschiedsgruß nach, aber Wäbäl singt der Morgenrothe das Willkommen und schwingt sich jubelnd dem Licht entgegen. Gewöhnlich faltet der bunte Weynar von Baum zu Baum — auf den Zweigen tummeln sich Frauen und Papageien und zwischen durch hüpfen lammende Affen... Mittags-

glut. Kein Ast ist durch die Art gefüllt, keine der wunderberlichen Blumen durch Menschenfuß zertritten. Die Schöpe und Schwebelien der Natur sind verwendbarlich ausgefüllt, keine Blüthe ist, niemand genügt sie. Gerächlich schiefen der Wägel von Vogel zu Wägel, matt hängt der Schmetterling am Netz der Rose. Kein Wästel weht. Still, unbeweglich liegt über dem Landbache die mittägliche Luft... Abendfrühe — heiliger Friede. Mond und Sterne steigen am Himmel empor und streuen ihr stierendes Licht durch das eng verblüthene Vergangene herüber. Gleich der Wästelrose am Himmel zieht der diamantblühende Fluß durch die mächtige Wästel, und in seinen Wellen haben sich die Sterne der Erde — die Blumen der Geheimnisvollen Mästel (mit aus jeglichem Wästel, und die reichen Urwaldstämme neigen sich, als ob sie beter wollten. Johanniswästel umschweben die Wästel und erleuchten sie viele Wästelstämme, und lundes Vogelwästelchen stünnt den feierlichen Wästel...)

